

höchster Vollkommenheit, die in dialektischem Kampfe Gestalt gewinnen, sie verdichten sich am angemessensten in der dramatischen Form und sind stark genug, um dem Schauspieler und dem Regisseur das Atmosphärische, den Schmelz des Einmaligen zu überlassen, all das, worauf die kantabrische Dichterin nicht verzichten würde. Hat sie auch dramatischen Lorbeer gepflückt, so entfaltet sie sich doch am reichsten im Roman. Er gibt ihr Spielraum für das Oszillieren des Beständigen, für das Irisieren von Augen und Haaren, für den kosmischen Rhythmus.

Das Marmordenkmal der Dichterin zeigt eine sehr gesammelte, sitzende Gestalt. Das geistige Auge glaubt sie anders zu gewahren: eher wie eine Nike, deren Gewand von fremdem Sturm und von eigenem Schwung gezeißelt wird. Ganz gewiß aber sollte der weiße Marmor dieses Antlitzes einen andern Hintergrund finden als die gegensatzlose weiße Marmorwand, die das Denkmal bietet. Von jedem reinen Element, von jeder treibenden Pflanze würde dieses Haupt besser herausgehoben: das vollkommene Oval, der lieblich bittere Mund und die Augen, in deren Dunkel die dunklere Flamme einer Cypresse zu ragen scheint

— Augen, deren lautere Kraft die Tiefen von Meer, Erde und Seele durchdringt und den letzten Abgrund hinter allem Leid, den Himmel errahnt.

Der Stil dieser echten Spanierin ist der klassisch christliche, der romanische, der die Natur weiht und nicht verleugnet. Ihre Geschöpfe gleichen in ihrer pathetischen Nüchternheit, in ihrem Wohlmaß den zuchtvollen Stifterfiguren des Naumburger Domes, die alle das Geheimnis eines eigenen Opfers voreinander zu hüten und vor Gott zu enthüllen scheinen. Unter diesen entsagungsstarken Männern und Frauen, gegen ein Muschelfenster, scheint die Dichterin selber zu stehen, erhoben zur Verkörperung ihres Volkes, ja, der Eklesia, und eben darum nicht entsebstet. Sie führt eine Muschel im Wappen, das Siegeszeichen der schaumgeborenen Venus. Allein „Concha“ heißt nicht nur Muschel, sondern auch und eigentlich „unbefleckte Empfängnis“, kurz „Concepción“. Nicht nur im Namen der Dichterin verbinden sich klassische Vollkommenheit und christliche Erneuerungskraft. Ihre Gestalt von erleuchteter Schönheit und demütigem Adel steht unweit von der besten der Mütter, im Gnadenbereich der unbefleckten Empfängnis.

DIE MAGISCHE BEWERTUNG DER EDELSTEINE BEI DEN KULTURVÖLKERN

Von Philipp Schmidt S. J.

„Die Steinwelt ist nicht tot, ihre Keime sind die Kristalle, ihre Blumen die Edelsteine. Sie sind die Knospen eines geheimnisvollen Lichtlebens in den Fluren der Finsternis, die farbigen Träume der Abgründe. Der Geist der Flamme ist in ihnen steinern verkörpert. Sie gleichen den Tränen der Sterne, vergossen in die düstere Unterwelt. Die Schätze und Kleinodien der Erd- und Felsenmutter sind sie. Sie selbst die alte Mutter, hat die Edelsteine geboren aus ihrem Herzen. Ein vergangener Frühling hat sie hervorgetrieben, als auch die Erdkugel ein Feuertropfen war, glutflüssig brodelnd und sausend. Ihre Rinde erkaltete, mit unvorstellbarer Kraft kämpften die Massen gegeneinander, bäumten sich auf, staffelten Gebirge in die rauchigen Lüfte und knirschten in der kalten heißen Enge. Aus dieser Vermählung von Heißem und Kaltem, Flüssigem und Festem, aus Druck und Gegendruck erstand der Kristall, wuchs der Edelstein..., der Zeuge rätselvoller Schöpfungstaten, ein erlauchtes, zauberschönes Geschöpf“ (Das kleine Buch der Edelsteine, Inselverlag, S. 26). Das Geheimnis ihres Werdens, umflossen vom Hauch uralter Vergangenheit, nach altem Glauben geboren aus den klaren Wassern des Paradieses, aus Ätherkräften der Sonne, der Planeten und des Mondes gebildet, umgibt sie mit Zauber und ewiger Jugend. „In ihnen ist die Majestät der Natur auf engstem

Raum zusammengedrängt“ (Plinius). Sie sind die höchste „Subtilität“ der Natur (Paracelsus). Sie kennen kein Altern, keine Verwesung. Zeitlos sind sie. Durchsichtigkeit und Härte, märchenhaftes Farbenspiel und Lichtgefunkel, das niemals menschliche Kunst in elektrischer Schmelzglut synthetisch herzustellen vermag, ist der Adel dieser Lichtgebilde. Sagen, Legenden, Märchen, Volks- und Aberglaube aller Völker haben den geheimnisvollen Kristall mit heiligem Schimmer und dem Gefühl des Unheimlichen umwoben. Dem magischen Denken erschienen Edelsteine als Träger geheimer Kräfte, die Welt und Leben durchwirken. Besonders im antiken Zauber und nicht zuletzt im Offenbarungszauber spielten sie eine bedeutende Rolle und erfreuten sich großen Ansehens, sind sogar in dieser Beziehung mächtiger als die Pflanzen, da die Edelsteine keiner Veränderung unterliegen und nicht, wie jene, durch Welken und Vertrocknen ihre zauberische Kraft verlieren. Aber Glanz und Härte, Farbe und Seltenheit hätten nie allein diesen gleißenden Sternen der Erdentiefe ihren Adel gegeben, wenn nicht die Vorstellungswelt der Menschen ein bestimmtes religiöses und nicht in zweiter Linie ein ästhetisches Erleben mit ihnen verbunden hätte.

Die Heimat dieses uralten Glaubens magischer Kräfte der Edelsteine ist der Orient. Wie glitzert und gleißt und schimmert es vom Gefunkel dieser

edlen Gebilde in allen orientalischen Märgen. Noch heute finden sich die schönsten und zahlreichsten dieser Kostbarkeiten in den Schatzkammern indischer und persischer Fürsten. In Persien tragen Frauen nicht selten 5—6 Ringe mit Edelsteinen an einem Finger und Damen vornehmen Standes Diamantensträuße von hohem Werte. Besucher Lhasas reden von einer geradezu verschwenderischen Fülle von tibetischen Türkisen und afghanischen Lapislazuli in lamaistischen Tempeln und Palästen. Schon in den ältesten Zeiten der ersten bis dritten Dynastie (3400—2900 v. Chr.) blühte in Ägypten neben der Bildhauerei in Stein, Ebenholz und Elfenbein die Goldschmiedekunst, die ihre Arbeiten durch Einlagen von Emaille und farbigen Steinen zu verzieren vermochte. Fein ziselierte Ketten aus Gold und Silber, mit Perlen, Lapislazuli, Malachit, Amethyst und Karneol, vielfach mit einem Amulett, zu apotropäischen Zwecken, versehen oder als Talisman dienend, waren von jeher allenthalben im Gebrauch. So fanden im ägyptischen Totenkult die Skarabäen, Käfergemmen, aus edlen Steinen geschnitten, die den Toten unter die Zunge gelegt wurden, weitgehende Verbreitung, da die Käfergattung Skarabäus, eine Mistkäferart der Mittelmeerländer, als Symbol der Unsterblichkeit galt.

Auch die Fundstücke Howard Carters in den Grabkammern Tutenchamuns zeugen von der Fülle des Reichtums an echten Edelsteinen. Eine gleiche ungeheure Edelsteinkultur wie in Ägypten haben die Ausgrabungen in der Königsnekropole an den Stätten des alten sumerischen Ur in Chaldäa (1 Mos. 11, 28) als Werke der frühsumerischen Kunst um 3200 v. Chr. dem Schoß der Erde entrisen: goldene und silberne Waffen, Ohrringe und Armbänder, Vasen, Harfen aus Alabaster, überladen mit Lasurstein und Karneol. Nach Herodot (1, 195) trug jeder Babylonier einen Siegelzylinder aus Achat, Karneol, Hämatit oder aus dem bei den Völkern des alten Orient am meisten geschätzten Lapislazuli, während die der Könige aus echten geschnittenen Edelsteinen bestanden, wie Jaspis, Smaragd. Der Siegelring spielte zu allen Zeiten im Orient eine große Rolle, da sein Abdruck die Namensunterschrift ersetzte. Wie im ganzen Orient war auch beim jüdischen Volke die Steinschneidekunst seit uralten Zeiten heimisch, ja es war von Gott selbst darin unterrichtet worden (2 Mos. 31, 6). Palästina selbst besaß keine Edelsteine. Phönizier waren auch für diese Ware die Krämer Israels, wie auch die Lehrer für die Kunst der Fassung und Gravierung der edlen Steine. Edelsteine schmückten seit Errichtung des levitischen Priestertums Kultpersonen und Kultgeräte. Davids Beisteuer zum Tempelbau bestand neben Gold und Silber aus „allerhand Edelsteinen in Menge“ (1 Chron. 29, 2). Phönizische Seefahrer brachten zur Zeit

Sabmons Edelsteine aus dem rätselhaften Lande Ophir nach Jerusalem, desgleichen die Königin von Saba. Auch als Schmuck wurden Edelsteine an Ohrringen, Nasenringen, Stirn- und Armbändern getragen. Von entscheidender Bedeutung für die Bewertung der Edelsteine bei den Israeliten mosaischer und nachmosaischer Zeit war die Verwendung im Brustschild des Hohenpriesters. Auf der Vorderseite des Aronschen Pectorales befanden sich zwölf Edelsteine in vier Reihen zu je drei Steinen mit den eingravierten Namen der zwölf Stämme Israels in eine Goldplatte gefaßt. Ob die Namen der Steine, die genau angegeben werden, mit ihren heutigen Bezeichnungen übereinstimmen, ist zweifelhaft, da die jüdischen Interpreten sich darin widersprechen. Doch weist ein wohl erhaltenes Exemplar einer jüdischen Brustplatte im Britischen Museum folgende Steine auf: Karneol, Peridot, Smaragd, Rubin, Lapislazuli, Onyx, Saphir, Achat, Amethyst, Topas, Beryll und Jaspis. Ob der eine oder andere Stein nicht im Laufe der Zeit durch einen andern ersetzt worden ist, bleibt immer noch eine offene Frage. Der große Wert der Edelsteine kommt auch in der Schilderung göttlicher Eigenschaften und himmlischer Dinge zum Ausdruck, so besonders in der Ausmalung der Schönheit des himmlischen Jerusalem als des endzeitlichen Gottesreiches. Und selbst in seinem Ringen um die Schilderung der Herrlichkeit Gottes greift der inspirierte Seher zur Symbolik von Gold und Edelsteinen: „Sie funkelte wie der kristallhelle Jaspis“ (Offb. 21, 11). Wieder ist es in starker Anlehnung an das hellenistisch-mystische Zahlenschema (vier, sieben, zwölf), die in dieser inspirierten Schilderung eine Rolle spielt. Weltbild und Naturanschauung der Apokalypse stehen wohl ohne Zweifel zum Teil unter zeitgenössisch hellenistischen kosmisch-astralen Einflüssen. Schon Plato hatte das Göttliche und mit ihm die letzten Gründe des Kosmos in grandiosen mystischen Bildern geschaut und das transzendente Reich des Geistes und der Ideen mit Hilfe von Feuer, Licht und Edelsteinen gedeutet (Phaidon), so daß Origenes behauptet, Plato „habe das, was er von den edlen und kostbaren Steinen sagt, der Beschreibung der Stadt Gottes bei Isaias (54, 11) entnommen“. Man will in den zwölf Grundfesten des himmlischen Jerusalem die zwölf bekannten Tierkreisbilder sehen. Sicher ist nur, daß bei Hermes Trismegistos¹ den 36 Dekanen des Tierkreises je ein Edelstein entspricht und daß diese zum großen Teil dieselben sind, die Johannes wohlbedacht und symbolisch nennt.

Eine staunenswerte Sicherheit in der Bearbeitung edler und halbedler Steine zeigt auch die helleni-

¹ Der von den Griechen mit dem ägyptischen Thot identifizierte Hermes als der sagenhafte Begründer des religiösen und profanen Wissens.

stische Zeit, und zwar ging sie im Anschluß und auf Grund der Beziehungen, die sie zu den großen Kultzentren des Orients unterhielt, von den Ioniern aus. Wiederum sind es Karneol, Chalcedon, Achat, Sardonyx, die mit edler Beherrschung der Technik zu Gemmen verwendet wurden. In Rom kam der eigentliche Luxus mit Edelsteinen erst um die Mitte des 1. Jahrhunderts v. Chr. auf. Alexandrien, das im Jahre 47 von den Römern erobert wurde, war Mittelpunkt der hellenistischen Kameenfabrikation (Steine mit Reliefbildern). Die gewaltige Wandlung von der einstigen Strenge zur spätern Üppigkeit, die sich bei den besitzenden Klassen vor allem in dem verschwenderischen Gebrauch der Edelsteine zeigt, schildert sehr anschaulich Seneka in seinem Brief über die Villa des Scipio Africanus in Litterum. Martial sagt in einem seiner Epigramme: „Edelgestein prangt viel an den Fingern: Sardonyx, Smaragd, Diamant, Jaspis an einem Gelenk.“

Wie der Orient, nach Plinius in erster Linie Indien, Persien, Ägypten und Äthiopien, durch Reichtum an Edelsteinen und Pflege ihrer künstlerischen Bearbeitung die führende Rolle spielte, so hatte dort auch der von allem Rationalen losgelöste Aberglaube an geheimnisvolle okkultistisch-kosmische Kräfte, die wie allen Naturdingen so auch den Edelsteinen innewohnen und sie beleben, seine Heimat. Da der primitive Mensch gerade für sinnlich greifbare Eindrücke sehr empfänglich ist, mußten neben der Seltenheit Farbe und Licht in der Magie ein Wertmotiv von großer Bedeutung sein. Wo aber reflektiert das Licht, wo leuchtet es, wechselt die Farbe mehr als in den farbensprühen Edelsteinen? Der Edelstein ist nach antiker Anschauung ob des Reflexes der in ihm sich brechenden und flimmernden Lichtstrahlen dem Göttlichen verbunden, ja sie nehmen in sich auf die Kräfte der licht- und lebenspendenden Sonne. Deshalb ist auch der ägyptische Gott Rê von jeher der Gott der Mantik und Magie gewesen. So erklärt sich auch, daß im Pharaonenlande die Amulette, aus Amethyst, Opal und Lapislazuli gearbeitet, im Denken und Fühlen des ägyptischen Volkes eine so ausschlaggebende Bedeutung hatten, und zwar für magische Zwecke. Zeugen für den traditionellen Aberglauben an okkulte Kräfte der Edelsteine bei den Griechen, in deren Geistesgeschichte sich vor und nach den Perserkriegen der Einfluß des Orients bemerkbar macht, sind Onokakrit, der Dichter der apokryphen Orphischen Mystik (6. Jahrh. v. Chr.), Demokrit von Abdera (460—360 v. Chr.), Plato, Aristoteles, Theophrast und im 1. Jahrhundert Dioskurides, der bedeutendste Arzt und Botaniker des Altertums, sowie Plinius im 37. Kapitel seiner in Anlage und Ausführung staunenswerten, aber kritiklosen Naturgeschichte. Von dieser reichen Literatur ist als das bedeutendste Steinbuch die sog. „orphischen Lithika“ aus dem 4. Jahrhundert n. Chr.

auf uns gekommen, die mit einem Prooemium beginnen, das die folgende Belehrung über die Zauberkraft der Edelsteine — 27 behandelt der Dichter — als ein Geschenk des übelabwehrenden Zeus für die Menschen anpreist, diesen von Hermes zur Abwehr allen Ungemachs überbracht (Hopfner, Griech.-ägypt. Offenbarungszauber [Leipzig 1921] 142). Plato betrachtet die Edelsteine als mit göttlicher Kraft beseelt. Diese uralten magischen Anschauungen enthielten neue Nahrung durch den stoischen Pantheismus der untergehenden Antike und die Magie und Mantik der derselben Zeit angehörigen hellenistischen Gestirnsreligion. Mit dem Glauben an die „Sympathie und Antipathie der Dinge“ ist die Astralreligion aufs engste verknüpft, weshalb auch Steine mit Planeten oder Tierkreisbildern versehen als Amulette und Talismane getragen wurden. Als die Planeten Geburtsherrscher geworden, zierten ihre Bilder Schmuckstücke aller Art. So kennt der philosophisch-theosophische Traktat des Hermes Trismegistos Amulette, die den 36 Dekanen, d. h. den Gottheiten der 36 Teile des Tierkreises entsprachen, und er beschreibt diese Sterngötter genau nach Namen und Gestalt zum Einschneiden in den für jeden eigens bezeichneten Edelstein.

Da seit uralter Zeit die Grenzen zwischen Aberglaube und Heilkunde fließende gewesen sind, wurden die Edelsteine auch zu Heilzwecken benutzt. Je seltener und kostbarer sie waren, um so heilkräftiger galten sie. Der sympathisch-homöopathische Grundsatz *similia similibus* sprach dabei wesentlich mit. So galt der rote Karneol und Jaspis als Heilmittel gegen Blutungen, der grünlichgelbe Chalcedon und Beryll gegen Leber- und Gallenleiden, der Amethyst gegen Trunksucht; Adamas, der Diamant, der durch Feuer und Hammer unbezwingbare, machte seinen Träger unbesiegbar. Unverständliche und barbarische Zaubersprüche, mystische Zeichen, mit denen man alles verband, was aus Mythologie, Symbolik, Astronomie und vornehmlich Astrologie bekannt war, vermehrten die magische Kraft. Dieser abstruse medizinisch-magische Aberglaube, der in der römischen Kaiserzeit üppig blühte, beherrschte alle Schriftsteller der hellenistisch-römischen Kulturwelt, den einen mehr, den andern weniger.

In die germanische Welt kamen diese Ideen von den geheimnisvollen Kräften der Edelsteine als Reste des Heidentums durch die Antike. Während der Glaube an die zauberische Kraft der Pflanzen in der germanischen Kulturwelt, besonders in der Zaubermagie, seit den frühesten Zeiten, wie schon Tacitus berichtet, eine bedeutende Rolle gespielt hat, ist der Steinglaube unsern Vorfahren etwas Fremdes geblieben. Deshalb gibt es auch für den Edelstein keinen deutschen Namen, und auch in die Märchen, Sagen und Legenden ist

er erst spät und vereinzelt eingewandert und läßt dann auch noch seinen antiken Ursprung erkennen. Christlichen Schriftstellern wie Epiphanius von Eleutheropolis (367—403) in seiner Schrift „De gemmis“, Isidor von Sevilla im 16. Buch seiner Enthymologien (636), Hugo von St. Viktor u. a. gaben die zwölf Edelsteine im Brustschild des jüdischen Hohenpriesters und in der Mauer des himmlischen Jerusalem Anlaß, meist gelegentlich, und dann im Anschluß an Plinius, über die symbolische und heilwirkende Bedeutung der Edelsteine zu handeln. In weitere Kreise drang im Mittelalter die Kenntnis von den magischen und heilbringenden Kräften der Edelsteine durch das kleine Steinbuch des Dichters und Schriftstellers Bischofs Marbod von Rennes (1123), das weit verbreitet und viel zitiert wurde. Dieser „liber lapidum seu de gemmis“ war ein Gedicht, das in 743 Hexametern in 60 Kapiteln 60 Edelsteine oder Halbedelsteine nach geographischem Vorkommen, mineralischen Besonderheiten und altüberlieferten vermeintlichen Heilwirkungen, in Anlehnung an Plinius, behandelte. Für die große Wertschätzung dieses Steinbuches spricht die Tatsache, daß es schon bald nach seinem Erscheinen ins Altfranzösische, Italienische, Hebräische und Dänische übersetzt wurde und noch in den ersten Jahrhunderten der Neuzeit von 1511 bis 1799 vierzehnmal aufgelegt wurde. Grundsätzliche Erörterungen über die Kräfte edlen Gesteins finden sich erst in der *Physica* der heiligen Hildegard, der gelehrten Äbtissin auf dem Rupertsberg bei Bingen. Als Kind ihrer Zeit ganz befangen in den okkultischen Vorstellungen von übernatürlichen Zauberkraften, gibt sie im Kapitel von den Steinen ein getreues Spiegelbild altüberlieferter volkskundlicher Anschauungen über die Kräfte der Edelsteine. Sie erblickt in ihnen herrliche Gottesgaben, „im Orient von Sonnenglut und Feuer und Wasser erzeugt, deshalb haben sie auch Feuer und Wasser und viele Kräfte und Wirkungen in sich, so daß man sehr viel mit ihnen unternehmen kann“. Ob sie sich bei Abfassung ihrer Abhandlung über die Edelsteine an vor- und nachchristliche Autoren angelehnt hat, steht nicht fest. Jedenfalls hat sie in ihrer mystischen Veranlagung und vermöge ihrer eigenen schöpferischen Vorstellungswelt Eigenes und Neues in diese so eigenartige Darstellung der Steinkunde aus langjährigem Studium und reicher Erfahrung sowie aus Volkstradition hineinverwoben. Auch geht sie in der Beschreibung der heilkräftigen Wirkungen weit über die alten Steinbücher hinaus. Heilwirkung ist nach ihrer Ansicht aber nur in Verbindung mit Gebeten und Beschwörungen möglich. Wie sie als Kind ihrer Zeit ganz befangen ist in den abstrusen Anschauungen über die magischen Kräfte der Edelsteine, beweist beispielsweise ihre Ansicht über den Hyazinth und den Diamant: „Der Hyazinth hilft gegen Augen, die verdunkelt

oder ‚swerent‘ sind, aber auch gegen Bezauberung. Wer verzaubert ist, nehme ein warmes Roggenbrot, schneide die Rinde in Kreuzform ein, ziehe einen Hyazinth durch den Einschnitt und spreche: ‚Gott, der dem Teufel alle Kostbarkeit der Steine nahm, möge auch von mir allen Zauber nehmen und mich von dem Schmerz des Wahnsinns lösen.‘ Wer am Herzen leidet, mache mit dem Hyazinth ein Kreuz über das Herz.‘ „Der Diamant erstickt Bosheit, Lüge, Zornwut. Er macht das Fasten leicht, wenn man ihn im Munde hat. Er hilft bei Lähmung nach Apoplexie und bei Gelbsucht. Dem Teufel ist er sehr verhaßt, weil er Standhaftigkeit verleiht.“

Konrad von Megenberg, Domherr und Ratsherr in Regensburg, einer der bedeutendsten Männer seiner Zeit (1309—1378), legt in seinem „Buche der Natur“, der ersten deutschen Naturgeschichte, die damalige Anschauung über die Entstehung der Edelsteine in Anlehnung an astrologische Ideen dar: „Es ist eine Frage, wie die edlen Steine in den Adern der Erde wachsen. Die Meister sagen, die Steine wüchsen in der Erde aus dem Erddunst und aus der Feuchtigkeit, die in den Erdadern eingeschlossen ist, denn in den Dünsten und der Feuchtigkeit sind die vier Elemente beschlossen: Feuer, Luft, Wasser, Erde. Und der Steine Form und Gestalt ist von der Kraft der Sterne, die Gewalt und Macht haben, zu wirken Form und Bildung. Die Farbe der Steine machen die Sternkräfte nach der Mischung von Dunst und Feuchtigkeit. Ist das Erdreich sehr feucht, so wird der Stein schwarz oder dunkel, ist aber viel Wasser da, so wird er klar, von viel Luft wird er gelb und bleich und von Feuer wird er rot. Es ist auch eine große Frage, woher die großen Kräfte und die wunderbare Macht der Steine kommt, denn sie besitzen große Kraft über die Gesundheit des Menschen und andere Dinge.“ Bezüglich der medizinischen Verwendung der Steine wiederholt er vielfach die Anschauungen des Plinius, so wenn er vom Amethyst schreibt, daß er der Traurigkeit widersteht, den Menschen wachsam macht, böse Gedanken vertreibt. „Der Stein wäre wertvoller, wenn er nicht so gemein wäre, aber man findet ihn häufig im Mohrenlande, das Ägypten heißt, und in dem Land India. Man findet ihn auch in Deutschland, aber der ist nicht gut.“

Wesentlich fortgeschritten sind die Werke des arabischen Mediziners und Philosophen Ibn Sina Avicenna (1037), die hinüberleiten zu den Steinbüchern der Scholastik, die nach dem Stande der damaligen Naturwissenschaften deutlich das Fortwuchern jener uralten Volksvorstellungen dokumentieren. In seinen fünf Büchern über die Mineralien verbreitet sich Albert der Große eingehend im Anschluß an die Welt- und Lebensauffassung des Aristoteles über die Natur der Edelsteine, ihre

heilenden und zerstörenden Kräfte, ihren Ursprung und ihre alchemistische Herstellung. Eine wichtige Quelle war für ihn das Steinbuch des Arnoldus Saxo, des ersten Enzyklopädisten des 13. Jahrhunderts, den er aber niemals erwähnt. Wenn er auch in seinem Steinbuch einmal schreibt: „die Naturforschung besteht nicht darin, daß man das von andern Mitgeteilte leichtgläubig nacherzählt, sondern daß man die in den Naturerscheinungen sich offenbarenden Kräfte erforscht², so enthält seine Mineralogie bei aller gewohnten Gelehrsamkeit des Verfassers vielfach die Irrtümer und abergläubischen Anschauungen der ihm vorliegenden Lapidarien und der Volkstradition. Völlig verliert der Glaube an die magischen Kräfte der Edelsteine den Boden der Tatsachen und wird zum phantastischen Treiben in der Vorstellung vom Stein der Weisen, dem Stein aller Steine. Dieser imaginäre, nie gesehene und immer gesuchte lapis philosophorum war mit seinen geradezu unglaublichen Eigenschaften der folgerichtige Abschluß dieses Glaubens und das ersehnte Endprodukt aller alchemistischen Prozesse. Das Eindringen solcher Verworrenheiten in die alchemistischen Schriften war ein Zeichen ihres Verfalles. Der fortschrittliche Geist eines Paracelsus, der, wie er selbst sagt, „kein Anhänger des Steins der Weisen ist und kein Geübter darin“, entwickelte aus dem Glauben an die Heilkraft der Steine eine neue Richtung, die sog. Iatrochemie, d. h. die Chemie, die sich mit der Herstellung von Heilmitteln befaßt und die sinnvolles Streben in die entartete Alchemie des Mittelalters brachte und den Anstoß zu wichtigen chemischen Entdeckungen gegeben hat (Ganzenmüller, Die Alchemie im Mittelalter [Paderborn 1938] 182). Nach und nach wurde der Glaube an die Wunderkraft der Steine nicht nur Gemeingut der mittelalterlichen Gelehrten, sondern drang durch die immer häufiger erscheinenden Steinbücher auch in die Volksanschauung und Volksmedizin. Die medizinische Verwendung der Edelsteine als mineralische Arzneien in pulverisiertem Zustande war in den Apotheken des Mittelalters allgemeine Praxis, wegen ihrer Kostspieligkeit aber nur wohlhabenden Patienten möglich. Paracelsus rühmt sie als „Stärkungs- und Verteidigungsmittel von allen üblen Zufällen, die in jedes Rezept gehören“. Dieser Glaube an die medizinische Wirksamkeit der Edelsteine erhielt sich bis tief in die Neuzeit hinein. So führt Zedlers Universallexikon (1732 bis 1754) zwar bei jedem Edelstein gewissenhaft auf Grund alter Quellen und des damals noch herrschenden Aberglaubens seine innere und äußere Heilkraft an, kritisiert sie aber vom Standpunkt des Chemikers und Arztes aus und sagt im allgemeinen: „Was dem Gebrauch der Edelsteine zu

Arzneien betrifft, so kommt das meiste auf bloßen Aberglauben hinaus, es werden nur folgende fünf in den Apotheken geführt: Granat, Saphir, Hyazinth, Karneol, Smaragd“ (Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens). Noch vor einigen Jahren hat ein englischer Arzt ein Werk herausgegeben (Precious Stones Curative by W. J. Jernie), in dem er auf Grund der chemischen Zusammensetzung der Steine nachzuweisen sucht, daß dieser Glaube kein Aberglaube sei.

Trotz allen Vorgehens kirchlicher Stellen war der traditionelle, zäh verankerte Edelsteinaberglaube bei Gebildeten und Ungebildeten nicht auszurotten. Schon die offizielle Theologie der Kirchenväter hatte sich damit auseinanderzusetzen. Ihre Stellung zu Edelmetallen war einmal mit der Verwerfung von Luxus und Üppigkeit gegeben. Besonders ist es Clemens von Alexandrien, der, obwohl er sonst die kulturelle Bedeutung der Antike überall anerkennt, in scharfen Worten alle aufdringliche Verschwendung tadelt, wie sie in verletzender Weise bei den Heiden zu Tage trat. Während er aber den mäßigen Gebrauch künstlichen Schmuckes nicht nur nicht verwirft, sondern als Beitrag zur ehrbaren Erscheinung des Lebens empfiehlt, urteilt der montanistische Rigorismus Tertullians viel schärfer: „An einem hanfenen Faden schnürt man eine Million Sesterzen auf; ein zarter Nacken trägt ganze Landgüter und Häuserkomplexe herum, zierliche Ohrläppchen verursachen Ausgaben von Kapitalien, und jeder einzelne Finger der linken Hand macht je einen Geldsack zuschanden. So weit geht die Macht der Prunksucht, daß einzelne Dämchen den Ertrag eines Vermögens am Leibe tragen“ (Über die weibliche Putzsucht. i. B. c. 9). Gegenüber der Abneigung gegen den Luxus und der magischen Deutung der Edelsteine findet sich gemäß der bekannten Symbolfreudigkeit der Kirchenschriftsteller meist im Anschluß an die Apokalypse eine reiche Edelsteinallegorie, die sich dann durch die ganze geistliche Literatur des Mittelalters fortsetzt. Überall findet sich in Anlehnung an das prophetische Buch des Neuen Testaments die Freude an kostbarem Gestein. Daneben tritt neben die Allegorie und Mystik der kindlich naive Wunderglaube des Mittelalters und dessen mangelnde Naturerkenntnis, die ihrerseits begleitet ist von der Idee, daß Gottes Gedanken in den Dingen der Natur verborgen liegen. Der allgemeinen Volksanschauung Rechnung tragend, gestattete die Kirche das Tragen von Edelsteinen, namentlich Besessenen, sofern dabei keine abergläubischen Gebräuche, Beschwörungen und Zaubersprüche in Anwendung kamen. Sie hatte sogar eine eigene Weiheformel für die Edelsteine, die zuerst nachweisbar der Dominikaner Thomas von Chantimpré (1270) bietet, die sich im Mittelalter großer Verbreitung erfreute und die auch der hei-

² De min. l. 2, Ar. 2, c. 1, t. 2, p. 277

lige Thomas übernommen hat. Wie schließlich aber doch mit der Verwerfung der magischen Kräfte der Edelsteine der allegorisch-symbolischen Deutung derselben der Sieg ward, zeigt ein offizielles kirchliches Dokument über eine amtlich anerkannte Vision aus den Akten der Heiligsprechung der edlen Römerin Francesca Bussa de' Leoni, Ehefrau des Lorenzo Ponziani. Als diese am 25. Dezember 1432 die Menschwerdung des Logos betrachtete, soll ihr die Mutter Gottes erschienen sein, geschmückt mit einer dreifachen Krone, welche sie als Symbole der Demut, der Jungfräulichkeit und der himmlischen Glorie kennzeichnete. Die Krone der Demut bestand aus schneeweißen Rosen, die der Jungfräulichkeit aus zwölf Sternen, die in verschiedenen Farben leuchteten, die dritte Krone aus zwölf Edelsteinen, deren Namen, Farbe und Bedeutung in den Akten also angeführt sind (Rivista Storica Benedettina Anno III, Fascicolo IX, Maggio, pag. 116: Francesca Romana nella storia e nell'arte, 1384—1440):

Name:	Farbe:	Bedeutung:
1. Diamant	Wasserhell	Charakterstärke
2. Rubin	Rot	Liebe
3. Saphir	Blau	Treue
4. Smaragd	Grün	Gehorsam
5. Balasrubin	Rosa	Erleuchtung
6. Aquamarin	Meergrünlich	Gedächtnis
7. Sardonyx	Weiß-rot	Verstand
8. Granat	Dunkelrot	Wille
9. Türkis	Hellblau	Wahrhaftigkeit
10. Karneol	Fleischrot	Mut
11. Topas	Goldgelb	Beharrlichkeit
12. Amethyst	Violett	Wissenschaft.

So ist die Sprache der Symbolik uralte. Sie zieht sich durch die Antike und hellenistische Zeit hinein ins Mittelalter, in den Grundzügen konstant, in Einzelheiten mehr oder weniger abwechselnd. Während aber die Verbindung zwischen Religion und Magie zu den Wesenselementen der Heidenwelt gehört, hat das Christentum bei seiner endgültigen Lösung vom Juden- und Heidentum sich bemüht, wie andern antiken Kulturäußerungen so auch der Deutung und Bewertung der Edelsteine einen höheren Geist einzuhauchen und einen tieferen Sinn.

Erst in unserer durch magisches Denken und Handeln so stark beeinflussten Zeit erlebt die alte okkulte Weisheit, daß es nicht gleichgültig ist, welchen Stein man trägt, in der grassierenden Mode der Monatssteine wieder eine neue Auferstehung. Der Juwelier belehrt heute den Käufer von Schmuck, daß nach uraltem Glauben den Edelsteinen magische Kräfte innewohnen, die für den Träger entsprechend seinem Geburtsmonat besonders wirksam sind. Es ruht die Theorie der Monatssteine auf der astrologischen Anschauung, daß die Sonne während eines Jahres alle zwölf Tierkreisbilder durchwandert und in jedem etwa einen Monat verweilt. Es wird der Glücksstein demnach aus dem Tierkreis-

zeichen, dem beherrschenden Planeten dieses Zeichens, dem Geburtsbeherrscher, und dem Sonnenstand ermittelt. Da das astrologische Jahr nicht mit dem Kalendermonat beginnt, also nicht mit dem ersten, sondern mit dem 21. (Anfang 21. März mit dem Tierkreiszeichen Widder), wird der Monatsstein also jeweils vom 21. des Monats an bestimmt. Wer demnach am 1. April geboren ist, soll nach dieser Lehre den Stein tragen, der für alle zwischen dem 21. März bis 21. April Geborenen als Monatsstein gilt. Wie das Horoskop durch die Stellung der Planeten die Faktoren zu erkennen geben soll, die das Leben der Menschen maßgebend beeinflussen, so soll durch diese Erkenntnis auch die Möglichkeit gegeben sein, durch einen individuell zusammengesetzten Edelsteinalisman ausgleichend und fördernd zu wirken je nach den planetarischen Grunschwüngen der Edelsteine. Die Reihenfolge der Monatssteine ist heute mit mehr oder weniger Abweichungen folgende:

Diamant vom 21. März bis 21. April — Herrschaft,

Moosachat vom 21. April bis 21. Mai — Ausdauer, Goldberyll vom 21. Mai bis 21. Juni — Regsamkeit,

Smaragd vom 21. Juni bis 21. Juli — Gemütsstiefe, Rubin vom 21. Juli bis 21. August — königliche Gesinnung (Jovialität),

Jaspis vom 21. August bis 21. September — Sorgsamkeit,

Aquamarin vom 21. September bis 21. Oktober — ausgleichendes Wesen,

Topas vom 21. Oktober bis 21. November — Genialität,

Karfunkel vom 21. November bis 21. Dezember — Religiosität,

Sardonyx vom 21. Dezember bis 21. Januar — Ordnungsliebe,

Saphir vom 21. Januar bis 21. Februar — Vielseitigkeit,

Amethyst vom 21. Februar bis 21. März — Hilfsbereitschaft.

Sicher ist für den Menschen die Natur mit ihren geheimnisvollen Kräften immer ein verschlossenes Buch nach Goethes Wort:

„Geheimnisvoll am lichten Tag

Läßt sich die Natur des Schleiers nicht berauben;
Und was sie deinem Geist nicht offenbaren mag,
Das zwingst du ihr nicht ab mit Hebeln und mit Schrauben.“

Jedenfalls lüftet das okkulte Lehrsystem von den magischen Wirkungen der Edelsteine mit dem verworrenen Gerede von uralten Forschungen und dem Gang der Eingeweihten durch die Jahrhunderte in keiner Weise den Schleier von den vielen Geheimnissen. Die Darlegung des verworrenen Systems ist auch seine Kritik.